

nen“ im Sinne Kierkegaards ein „Vorraum des Glaubens“ und unabdingbare Voraussetzung, um Nichtglaubenden Transzendenz zu erschließen. Die Kirche hat nach seiner Ansicht die Aufgabe, „die Grenzen einer Ethik ohne Gott deutlich zu machen, deren Konsequenzen zu zeigen und durch das gelebte christliche Ethos Einfluß zu nehmen auf die Genese der sittlichen Erkenntnis der Nichtglaubenden“. Die Frage nach dem Verhältnis des „Ethos des konkreten Menschen, der die sozialistische Gesellschaftsform durch- und überlebt hat, zur Transzendenzfähigkeit“ ist damit noch nicht beantwortet. Feiereis selbst hat einmal darauf aufmerksam gemacht, „daß Gruppen von Menschen oder Völkern, die als Einzelwesen stets dem Kollektiv untergeordnet waren, nur sehr schwer aus eigener Kraft zu personaler Verantwortung und subjektiven Entscheidungen zurückzufinden vermögen.“

In der DDR wurden die Kirchen auch von Nichtgläubigen oft als Ort der Frei-

heit, „an dem man nicht sagen muß, was man nicht denkt“ (Reiner Kunze), erfahren. Ob und wie sie auch unter den Bedingungen einer pluralistischen Gesellschaft als „Ort der Freiheit“ erfahren werden können, ist gerade auch im Zusammenhang der Erschließung eines ethischen Erkennens von entscheidender Bedeutung. Die Frage nach der „religiösen Ansprechbarkeit“ der „Nichtglaubenden“ führt somit immer auch zurück zur Frage nach dem konkreten Erscheinungsbild der Kirchen und ihrer Gemeinden. Die vielbeschworene Dialogfähigkeit ist demnach nicht nur ein – zumal nach den Erfahrungen in der durch Dialogverweigerung der herrschenden Partei gekennzeichneten DDR – theologisches Postulat, sondern soziologisch gesehen eine Existenzfrage der Kirche: An der Kommunikationsfähigkeit entscheidet es sich, wie es der in Vechta lehrende Religionssoziologe Karl Gabriel ausdrückte, „ob die Kirche Kirche bleibt oder zu einer Sekte wird“.

N. Z.

Jugendpastoral: Diözesen legen neue Leitlinien vor

Die Lebenswirklichkeit Jugendlicher und Junger Erwachsener ist in den letzten Jahren von tiefgreifenden Veränderungsprozessen geprägt. Mit einer Überarbeitung der Konzeptionen von Jugendarbeit wird in mehreren deutschen Bistümern versucht, der veränderten Ausgangslage Rechnung zu tragen: 1992 haben Bamberg, München/Freiburg und Freiburg entsprechende Leitlinien veröffentlicht.

Mit überwältigender Mehrheit hatten die Delegierten der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland am 8. Mai 1975 dem Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ zugestimmt. Damit wurde ein Grundkonzept kirchlicher Jugendarbeit verbindlich, das sich wesentlich dadurch auszeichnet, daß es bei den Fragen und Bedürfnissen, der konkreten Lebenssituation der Jugendlichen ansetzt. Erstmals in einem lehr-

amtlich mitgetragenen Schreiben werde konsequent dieser induktive Einstieg bei der Situation gewählt und durchgeführt, hatte der Freiburger Religionspädagoge Günter Biemer in seiner Würdigung des Würzburger Synodenpapiers betont.

Nach diesem Grundkonzept sind Jugendverbände und andere Träger kirchlicher Jugendarbeit verpflichtet, sich stets neu der realen Lebenswelt Jugendlicher und der sie prägenden gesamtge-

sellschaftlichen Situation zu versichern, um den „Dienst der Kirche an der Jugend überhaupt und den Dienst an der Jugend der Kirche“ leisten zu können. Mit der Lebenssituation wandeln sich die in dieser Lebensphase bestimmten Themen ebenso wie die Orte, an denen Kirche Jugendliche aufsuchen muß. Wie sehr diese Situation mit den schnell wechselnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen tiefgreifenden Veränderungen unterworfen ist, zeigt schon der Blick auf eine boomende Jugendforschung und die Vielzahl der in jüngster Zeit veröffentlichten Jugendstudien.

Die Jugendlichen selbst sind die Handelnden

Dementsprechend wurde in den letzten Jahren in mehreren Bistümern Deutschlands – zum Teil im Rahmen von Diözesansynoden wie in Rottenburg-Stuttgart und Augsburg – an der Aktualisierung und Weiterentwicklung der diözesanen Jugendarbeitskonzeptionen gearbeitet. Zu dieser Aktualisierung hat auch die deutsche Bischofskonferenz im September 1991 ihrerseits „Leitlinien zur Jugendpastoral“ verabschiedet. Zugleich waren dies die ersten für die Kirche im wiedervereinten Deutschland verbindlichen bischöflichen Äußerungen zur Jugendpastoral. Mit knappen und eher allgemein gehaltenen Formulierungen beschränkten sich die deutschen Bischöfe darauf, einen Rahmen vorzulegen, der, wie eigens betont wurde, der Konkretisierung vor Ort in den Bistümern und Verbänden bedarf. Ausdrücklich riefen sie dabei jedoch ein wesentliches Element des Würzburger Synodenbeschlusses in Erinnerung: „Die Jugendlichen selbst haben durch Taufe und Firmung Anteil an der Sendung Jesu Christi und sind dazu berufen, Kirche zu sein und Kirche mitzugestalten. Sie sind deshalb nie nur Adressaten kirchlicher Heilssorge, sondern immer auch eigenständig Handelnde.“ Der Jugendbeschluß hatte vom „Subjektsein“ der Jugendlichen

gesprächen und als ein wesentliches Ziel von Jugendarbeit in der Einübung von „Mündigkeit“ in Kirche und Gesellschaft bestimmt.

Anfang Februar 1992 veröffentlichte das Erzbistum Bamberg nach einem dreijährigen Arbeits- und Diskussionsprozeß – einschließlich einer eigenen Umfrage zur Situation in der Diözese und einem diözesanen Jugendforum (1990) – seinen neuen „Jugendplan“. Im März stellte die Erzdiözese München und Freising ihre deutlich am Synodenbeschluß orientierten „Leitlinien für die kirchliche Jugendarbeit“ vor. Im November 1992 veröffentlichte die Erzdiözese Freiburg ihre „Jugendpastoralen Leitlinien“. Auch diesem Konzept liegt ein mehrjähriger Diskussionsprozeß und eine eigens veröffentlichte Umfrage unter ehren- und hauptamtlichen Jugendarbeitern zugrunde. Dabei gestalteten die Freiburger ihre Leitlinien sprachlich und inhaltlich nach einer ebenso originellen wie anspruchsvollen Idee. Alle Kapitel von der Situationsbeschreibung über die biblisch-theologische Grundlegung bis zur Darstellung der für die Jugendarbeit zentralen Themen und konkreten Erfordernissen an Mitarbeiter und Strukturen sind auf das Grundmotiv des „Weges“ hin ausgerichtet.

Die Diözese Eichstätt hat an Pfingsten 1991 ihren „kirchlichen Jugendplan“ veröffentlicht. In der Diözese Würzburg wurde eine Überarbeitung des kirchlichen Jugendplans von 1980 vor zwei Jahren veröffentlicht und in Mainz sind ebenfalls bereits entscheidende Schritte zur Weiterentwicklung der Konzeption kirchlicher Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit unternommen worden.

Die Individualisierung und Vielfalt von Lebensstilen

Einer realitätsnahen Beschreibung der Situation Jugendlicher, ihrer Bedürfnisse und ihrer Erfahrungen in Familie, Schule, Arbeit und Freizeit wird in allen diözesanen Papieren – mit Ausnahme von Eichstätt – große Aufmerksamkeit

geschenkt. Vorrangig werden Individualisierung, Entsolidarisierung, die Erosion traditioneller Beziehungsformen, Vereinzelung, Rollenkonflikte, Pluralisierung der Lebensstile und die Kommerzialisierung der Freizeit genannt. Das Münchner Konzept geht eigens auf die Probleme der Wohn- und Wirtschaftsstruktur im Gebiet der Erzdiözese ein.

Grundsätzlich bemühen sich die im vergangenen Jahr veröffentlichten Papiere der drei Diözesen, sowohl Risiken wie Chancen der veränderten Situation als Herausforderung der Jugendarbeit darzustellen, verschüttete Bedürfnisse der heutigen Jugend ebenso freizulegen wie vorhandene positiv zu deuten und aufzugreifen. Ein Beispiel hierfür ist der offensive Umgang mit der vielfach beklagten resignativen und indifferenten Grundhaltung vieler Jugendlicher, ihrer Tendenz zum Rückzug in die private Lebenswelt, zur Konzentration auf eigene Interessen und Karriere.

Die Verantwortlichen für die Jugendarbeit vor Ort werden deutlich auf die durchaus vorhandene, aber von Enttäuschungen und äußeren Zwängen (zunehmende Konkurrenz auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt) überlagerte Sensibilität für gesellschaftliche Ungerechtigkeit, besonders aber auch für ökologische Probleme hingewiesen. Die Betonung der *Ehrenamtlichkeit* als unverzichtbarem Element der Jugendarbeit wird als Herausforderung trotz der schwerer gelingenden Motivation von Jugendlichen als besondere Aufgabenstellung aufrechterhalten.

Nach den Leitlinien muß verantwortliche Jugendarbeit in ihren Angeboten und der Struktur ihrer Arbeit mehr und mehr davon ausgehen, daß Jugendliche nicht nur von der Kirche enttäuscht sind oder ihr ablehnend gegenüberstehen, sondern daß ein Kontakt mit Kirche *überhaupt erst herzustellen ist*. In diesem Zusammenhang erinnern die Bamberger Autoren aber zugleich sehr deutlich an den in der Würzburger Synode festgeschriebenen Verzicht auf „Rekrutierung“.

Motivierend wird in allen drei Papieren

auf die bleibend aktuelle Überzeugungskraft hingewiesen, die auf Jugendliche das Leben glaubwürdiger Christen ebenso habe wie die Glaubenspraxis in Lateinamerika oder Afrika. Vor dem Hintergrund jüngster Ereignisse fällt der geforderte Schwerpunkt kirchlicher Jugendarbeit auf „interkulturelles Lernen“ und die geforderte Sensibilität für die Lebenssituation von ausländischen Jugendlichen in den Münchner und Freiburger Leitlinien ins Auge, wobei die in anderem Zusammenhang getroffene Feststellung, daß Jugendliche bestimmter Gesellschaftsschichten kaum oder gar nicht von kirchlicher Jugendarbeit erreicht würden, sicherlich allzu hohe Erwartungen relativiert.

Parteilichkeit für Mädchen und Frauen gefordert

Eine zentrale Stellung nimmt durchweg das Thema „Mann und Frau sein in Kirche und Gesellschaft“ ein. Von kirchlichen Jugendarbeitern wird dabei „Parteilichkeit“ für Mädchen und Frauen und die Auseinandersetzung mit traditionellen wie neuen Verhaltens- und Rollenzuschreibungen verlangt. Daneben stehen gleichrangig die Themen „Sexualität, Partnerschaft und Liebe“. Jugendliche und junge Erwachsene sind dabei nicht nur durch ihre Umwelt, sondern auch, wie es das Münchner Papier formuliert, durch die Diskrepanz zwischen den normativen Vorstellungen der Kirche in Fragen der Sexualmoral und der gelebten Sexualität vieler Katholiken irritiert. Gerade weil kirchenamtliche Aussagen den Erfahrungen der Jugendlichen widersprechen, respektive für sie völlig bedeutungslos geworden sind, müsse es ein wichtiges Anliegen kirchlicher Jugendarbeit sein, so die Freiburger Leitlinien, einen *Freiraum* zu schaffen, in dem über Geschlechtlichkeit als gutem, weil gottgewolltem Wesensmerkmal des Menschen unverkrampft und unzensiert gesprochen werden kann.

Gerade hier hat wohl die grundsätzliche Forderung in allen drei Diözesanpapieren

ren eine besondere Bedeutung, die den Vorrang des „personalen“ vor dem „Sachangebot“ aus dem Würzburger Synodenbeschluß aufgreift: Mitarbeiter kirchlicher Jugendarbeit müssen über eine qualifizierte Ausbildung verfügen können, die der anspruchsvollen Aufgabe gerecht wird. Einen besonders „notwendigen Weg“, betonen die Freiburger Leitlinien, der von Kirche und ihrer Jugendarbeit beschränkt werden muß, führt zu einer „demokratischen Kultur“, auch und besonders in der Kirche: „Kirchliche Jugendarbeit nimmt aktiv teil am Leben der Kirche als Volk Gottes. Sie stellt Öffentlichkeit her in kirchlichen Fragen, die alle betreffen, ermöglicht jungen Menschen mitzubestimmen und fordert lebensdienliche Strukturformen.“

Die Forderungen nach mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten in wichtigen Entscheidungen, nach mehr Demokratie in der Kirche und Strukturen und Gremien, die solche Formen des Dialogs und der Kooperation institutionalisieren, bestimmten auch – neben den Themen: Frau und Kirche und Liebe, Sexualität

und Partnerschaft – das *Jugendforum der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, das im Juni 1992 in Wernau stattfand. Delegierte der Diözesanjugend hatten sich dabei mit Bischof *Walter Kasper* und Vertretern der Kirchenleitung nach einer zweijährigen Vorbereitungsphase in Gemeinden und Dekanaten getroffen. Die Einberufung eines Jugendforums hatte die Diözesansynode 1985 in ihrem Beschluß „Jugendarbeit“ festgelegt. Mit der Vorbereitung dieses Forums fand zugleich auch ein Reflexionsprozeß des Jugendarbeitsbeschlusses der Synode statt, der auf die notwendige Partizipation der Jugendlichen am ganzen kirchlichen Leben stark abgehoben hatte. Mit ihrer Formulierung „Je mystischer wir Christen sind, desto politischer werden wir sein“ hatten diese damals zwar einiges Aufsehen erregt. Auf dem Forum sechs Jahre später beklagten die Jugendlichen, die Synodalanliegen bezüglich der Jugendarbeit ließen sich in den Gemeinden nur allzu schwer verwirklichen. (Zu dem Forum ist ein vom Münchner Pädagogen und Berater des Forums, *Roman Bleistein*,

herausgegebener Dokumentationsband im Spätjahr 1992 erschienen.)

Um dem immer wieder im Bereich der Jugendpastoral beklagten Kommunikations- und Kooperationsdefizit Abhilfe schaffen zu können und eine wirkliche Partizipation Jugendlicher auch an kirchlichen Entscheidungsprozessen zu institutionalisieren, wird am Ende der Freiburger Leitlinien ein „runder Tisch der Jugendpastoral“ vorgeschlagen.

„Angesichts vieler und ganz unterschiedlicher Handlungsebenen in der Jugendarbeit und der Jugendpastoral braucht es einen Ort, wo die verschiedenen Bereiche zusammenkommen, wo Kommunikation und Kooperation verbindlich werden, wo mittel- und langfristige Planung und pastorale Schwerpunktsetzung stattfindet.“ Solche „runden Tische“ haben in jüngster Zeit in ganz anderen Bereichen wichtige Reformprozesse, besonders auf dem Weg zu mehr Mitbestimmung und Partizipation, fruchtbar beeinflussen können. Warum dann nicht auch in der kirchlichen Jugendarbeit? *A. F.*

Im politischen Spannungsfeld

Neue Aufgaben und Strukturen für die Bundeswehr

Deutschland sieht sich einem enormen Erwartungsdruck seiner Bündnispartner gegenüber: Künftig soll die Bundeswehr auch zu Kampfeinsätzen unter UNO-Mandat zur Verfügung stehen. Über die politischen wie rechtlichen Grundlagen eines solchen Einsatzes zeichnet sich jedoch derzeit kein Konsens in der politischen Landschaft der Bundesrepublik ab. Zugleich muß die Bundeswehr ihr Aufgabenprofil den neuen sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen und den Strukturveränderungen der NATO-Streitkräfte anpassen.

Während die Bundeswehr in der Phase des zu Ende gehenden Kalten Krieges in der Öffentlichkeit eine eher unauffällige Rolle gespielt hat, hält sie sich seit Beginn des Jahres 1991 nahezu konstant in den Schlagzeilen. Die mit dem Golfkrieg entbrannte Diskussion über einen möglichen Einsatz der Bundeswehr – im Verband mit den Streitkräften ihrer westlichen Bündnispartner und ausgestattet mit UNO-Mandat – setzte sich mit der Eskalation des Konflikts im ehemaligen Jugoslawien noch sehr viel grundsätzlicher, wenn auch weniger emo-

tional fort. Der UNO-Einsatz amerikanischer, aber auch französischer und italienischer Soldaten in Somalia lieferte in den letzten Wochen Argumente wie Gegenargumente.

Die öffentliche Debatte um die Beteiligung der Bundeswehr an UNO-Einsätzen ist ein *Symptom für die Suche der Bundesrepublik nach einer neuen Rolle* innerhalb der Staatengemeinschaft und der westlichen Bündnisse, die dem auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts staatlich geeinten Deutschland angemessen ist. Daß die Bundesrepublik mit der Erlangung